

# Bauber des Südens

Roman von Hans Dominik

(4. Fortsetzung)

„Also ist das Theater jetzt imaginär. Nenne mir bitte nur reelle Punkte.“

„Was, mein Leuter. Gegenüber dem Theater liegt das große Wiener Café. Du findest in deren Stühlen meistens etwas Aquischtes. Guten Kaffee, Schnapfe der raffinierten Mischung und alle möglichen und unmöglichen Getrunken.“

„Der Punkt muß notiert werden,“ rief der Ingenieur. „Ich habe überhört seit vier Tagen keine Zeitung mehr zu Gesicht bekommen.“

„Und ich seit einer Woche,“ lachte der Doktor. „Es ist ganz gesund, mal aus der Weltgeschichte heraus gestiegen zu werden. In wieviele, warum treiben wir theoretische Geographie, anstatt die Sache praktisch zu studieren. Auf ein Stundchen wenigstens müßt Du Deinen Vamen ja doch kühn gönnen. Da könnten wir gleich einen kurzen Bummel unternehmen, ehe es dunkel wird... — Ah!... holla! Wo! da kommt ja unser Wirt. Der treiflichste aller Wirte, Spitzbühler und Weidjammänner. Sag Dich ihm bekannt machen. „Herr Kollege, willkommen Sie schon das Geleit. Der Mann, von dem wir gestern soviel gesprochen haben, der Ingenieur Fritz Dverhoff, den ich weit oben im Kochenlande glaubte, ist leibhaftig hier und ausgerechnet im Tiroler Hof abgetrieben.“

„Der Wirt begrüßte den neuen Gast. „Sehr willkommen, Herr Ingenieur. Ihr Freund verpöchte gestern große Schmeichelei nach Ihnen. Nehmen Sie sich jener daterlich an. Ich setze die Herrschaften doch heute abend beim Souper.“

„Eine kurze Verbeugung, und die Freunde verließen das Hotel und schlugen die Hubburgerstraße entlang. Und plauderten weiter.“

„Also Ansticharten müßt Du schreiben, Fritz, mein Freund, das ist in Wien ein höchst vieuz geist. Geheiß, es gibt hier Anstichpartien in allen Farben und Formen. Aber wenn Du für die Leute, an die Du schreiben willst, wirklich etwas übrig hast und es Dir auf ein paar Kronen nicht ankommt, dann weiß ich etwas Besseres.“

„Was denn?“ fragte Fritz Dverhoff interessiert.

„Du wirst gleich sehen. Uebrigens, wenn Du Leute in der Form einer höflichen Aufmerksamkeitskarte ein bißchen freizeln müßt, dann ich Dir auch den Weg dazu verraten. Sieh einmal!“

Der Doktor schob seinen Freund langsam quer über den asphaltierten Damm und stellte ihn vor die große Spiegeltheater eines Lokals.

„Amenet!“ rief Fritz Dverhoff und betrachtete die Auslagen hinter der großen Spiegeltheater. Da lagen Kaffee der verschiedensten Art. Rot und grün und gelb, wie jartes Wachs. Wandern Brennen von nie gekannter Größe und Farbe. Feigen und dann Kännchen von der Größe eines Kinderkopfes.

„Mecanor Obst“, erklärte der Arzt. „Für drei Kronen und fünfzig Heller kann man hier eine hübsche Postsendung zurechtmachen lassen. Es ist ja etwas teurer wie eine Anstichpartie, aber der Empfänger hat auch etwas mehr davon. Die Leute machen die Sendung sehr hübsch zurecht. Jede Apfelsorte wird in Seidenpapier von besonderer Farbe gewickelt und eine Ueile über die einzelnen Sorten der Ueilepfeil beigestellt. Wenn Du Freunde hast, denen Du wohlwollst, empfehle ich Dir, ihnen solche Kisten zu schicken.“

„Wird gemacht!“ rief der Ingenieur begeistert. „Mein alter Direktor Wetmann bekommt eine prima Apfelsorte. Professor Engelhard ebenfalls... Uebrigens, wie war das mit dem Freizeiten?“

„Sehr einfach, Fritz. Siehst Du diese schönen Kännchen? Sie sehen leider aus. Nicht wahr? Die Gebrauchsanweisung lautet: Man lege solchen Kaffee in eine heiße Brausekaffe. Dann öffnen sich die Kännchen und aus jedem Kännchen kann man eine mandelartige Frucht herausnehmen.“

„halb und halb schiden. Der soll auch mal hübschlich was zu knaden bekommen... Und der Obersteiger der Fortunast-Grube, der bekommt nur Kännchen.“

„Na, überlege Dir das, und mache es, wie Du willst. Das hat ja immer noch Zeit. So betrachte Dir noch diesen Kauf hier mit dieser Egerfuch! Es ist das R. R. Gymnasium, in dem die Jugend angelehrt dieser wundervollen Natur und Alpenwelt mit Cicero und Xenophon geplagt wird.“

„Die Welt ist vollkommen über- all, wo der Mensch nicht ist mit seiner Dual“, zitierte der Ingenieur. Der Doktor führte seinen Freund über den Kaufplatz und das Stadthaus bis zur Kaiserbrücke an der Pöffer. Von hier bot sich ein schöner Bild über die weit hin zerstreuten Häuser von Untermais.“

„Hörst Du die Dörfer neben der Stadt.“

„Lange blieben die Freunde hier auf der Brücke an dem rauschenden Wasser des Kaiserflusses stehen und lächelten auf die ragenden Schneegipfel, die nach allen Seiten hin das Tal umrahmten. Sie sahen die Sonne sinken und schließlich die Gipfel der Berge berühren. Und dann rammte es auf den Westhängen des Hochgebirges goldig und purpurn auf, während die Wipfänge bereits in tiefem Blau und Violett dalagen. Der Tag ging zur Kiste.“

„Wir müßten ins Hotel zurück“, mahnte der Arzt. „Deine Damen werden schon ungeduldig sein. Am Ende komme ich noch in den schlechten Kauf, Dich Deinen Pflichten abspenstig zu machen.“

„Ziel aufnahmend wandte Fritz Dverhoff sich zum Gehen.“

„Diese Wandlung von gestern auf heute ist unbeschreiblich, ist mir immer noch unfassbar. Ich will nicht mehr von den westlichen Künsten reden. Aber auch gegen Wünsche, gegen Innsbruck ist der Unterschied gewaltig. Gerade so, als käme man aus höchstem Winterwetter in einen schönen, gut durchheizten Wintergarten.“

„Der Süden, der Süden, mein lieber Freund“, logte Dr. Brandt lakonisch. „Der Süden hat's eben in sich. Er nimmt uns Korbteile immer wieder gefangen. Doch da sind wir schon. Empfiehl mich Deinen Damen. Beim Souper sehen wir uns doch alle, und für morgen muß irgend etwas Großes geplant werden.“

Die Sonne fiel bereits voll durch die Scheiben des großen Speisesaales im „Tiroler Hof“, und es machte wohl um die neunste Stunde sein, als die Reisenden sich wieder langsam zusammenfanden.

„Gut geflohen, Herr Doktor?“ begrüßte Gertrud Dverhoff den Freund ihres Bruders.“

„Ich dachte, es geht, gnädiges Fräulein. Diesmal ging es sogar ohne die Patentmedizin des Kollegen Aufferinger.“

Die Dame drohte scherzend mit dem Finger. „Ich habe einiges davon gefürst, Herr Doktor. Ein Vögeln hat etwas gerippen von einer großen Zerkler Kur.“

„Doch meine Behauptung gerechtfertigt.“

„Sie soll es sein, Fritz“, vermittelte Gertrud Dverhoff. „Aber nun kommt die wichtigste Frage. Was unternehmen wir an besagtem Vormittag.“

Derweil hatte Dr. Brandt eine Karte ausgebreitet und studierte sie eingehend.

„Fragen wir den Schriftgelehrten“, sagte Fritz Dverhoff und zeigte auf den Doktor.

„Meine Herrschaften, die Angelegenheit ist klar, ist mir wenigstens vollkommen und absolut klar,“ meinte der Gefragte.

„Da ward sein künftiger Standpunkt dem Zwoerge völlig klar“, trällerte Fritz Dverhoff aus dem Herzevolien.

„Um Gottes Willen, Fritz, höre auf. Eingeh hier nicht in dummerer Umgebung. Du bringst keine einzige Note richtig heraus,“ rief seine Schwester beschwörend.

„Aber Recht habe ich doch“, verteidigte sich der Ingenieur eigenfönnig. „Auch das nicht einmal, Fritz, denn Dr. Brandt ist kein Zwoerge. Er ist, glaube ich, sogar einen guten Zoll größer als Du.“

„So, so! Wie genau Du das beobachtet hast, das wußte ich selber noch nicht einmal.“

Jetzt schwieg Gertrud Dverhoff und eine Pause entstand in der Unterhaltung, bis der Doktor den Finger gradwärtig auf einen Punkt der Karte legte.

„Schloß Tirol.“

„Erkläre Dich deutlicher, mio Caro.“

„Gut. Wir wollen einen gemeinsamen Ausflug nach Schloß Tirol machen. Ein bequemer Weg. Etwa ein gutes halbes Stündchen. Auch für die Damen nicht zu anstrengend. Dabei kommen wir hoch genug, um den ganzen Kalkseil von Wien übersehen zu können. Ich bitte meinen Vorschlag einstimmig zu akzeptieren.“

„Wir nehmen an, rief Margot Reichard und Gertrud Dverhoff einstimmig.“

der Weg hier genau so austauscht, wie ich ihn vor drei Jahren einmal mit meinem Vater gegangen bin. Der ging an meiner Seite, genau so, wie Sie jetzt, und war ebenso in seine Gedanken versunken, daß ich ihn schließlich durch einen kräftigen Zuruf aus dem Erwachen mußte. Sie sehen, es ist leicht, solche Erinnerungen zu konstruieren, aber schließlich sind die Einzelheiten doch sehr verschieden.“

„Es kommt darauf an“, erwiderte Fritz Dverhoff. „Kommt darauf an, welche Gedanken Ihren Vater damals beschäftigten. Ich selber dachte gerade jetzt an einen ähnlichen Ausflug vor zwanzig Jahren.“

„Dann stimmt der Vergleich schon nicht. Mein Vater war damals in seine Pläne und Projekte versunken. Während er hier mit mir spazieren ging, erwog er gerade die neuen Aufzungen im Sogener Tal.“

Fritz Dverhoff hatte bis jetzt noch nichts Genaueres über die Geschichte des Vaters seiner Freundin erfahren, hatte nur ganz allgemein gehört, daß der ein vielbeschäftigter Industrieller sei. Als er jetzt etwas von Aufzungen vernahm, ging es ihm wie einem ausgedienten Kavallerieoffizier, der nach langer Zeit wieder ein Signal hört.

Schürfungen, Mutungen, Bergerechtliche und Gruben... das fiel ja alles in seinen Arbeitsbereich, in das Gebiet, auf dem er viele Jahre so hart gekämpft hatte und schließlich siegreich geblieben war.

Wohl wurde der Weg jetzt von Minute zu Minute annähernd. Er führte durch einen kleinen Hain uralter Tannen, durch dessen Stämme man die uralten Häuser von Dorf Tirol wittern sah. Aber Fritz Dverhoff achtete nicht mehr auf die Gegend. Das Gesprächsthema nahm ihn ganz gefangen.

„Was sagten Sie da, gnädiges Fräulein? Ihr Herr Vater wollte im Sogener Tal schürfen? Das interessiert mich außerordentlich. Ist Ihr Vater denn Fachmann? Hat er betrieblche Unternehmungen schon öfter verurteilt?“

Margot Reichard lachte hell auf. „Aber natürlich doch, Herr Dverhoff! Sie scheinen von meinem Vater herzlich wenig zu wissen. Er hat doch vor zwanzig Jahren — ich war eben gerade erst auf die Welt gekommen — die großen Schürfungen in Steiermark unternommen und glücklich durchgeführt. Seine Blei- und Zinkschmelzen dort sind sehr berühmt. Er hat Erze gefunden, wo kein Mensch sie vermutete.“

Der Ingenieur schritt schweigend weiter. Durch die Mittelungen, die ihm da gemacht wurden, gewann die Ueform des alten Reichard Leben und Interesse für ihn, bevor er von dem Vamen noch etwas gesehen hatte.

Schürfen, fündig werden, Bergerechtliche erwerben und neue Gruben aufmachen, das waren Unternehmungen, die er beurteilen konnte. Kühne und riskante Unternehmungen. Er kannte deren Gefahren. Da konnte man jahrelang schürfen und nichts finden. Oder die gefundenen Erzlager konnten nach Gehalt und Ausbeutung gering sein. Aber es konnte auch anders kommen. Man konnte reiche Schätze entdecken.

Manch einer war in die Berge gezogen, der nichts anderes bejaß als einen klaren Blick, gute geologische Kenntnisse und einen klaren Hammer, und war über Jahr und Tag ein Millionär geworden.

Fritz Dverhoff witterte Blut von seinem Blute und Geist von seinem Geiste in diesem Manne und ließ sich unermüdetlich von seiner jungen Begleiterin von ihm erzählen.

So versunken war er in diese Betrachtungen, daß er erst wieder zum Bewußtsein der realen Wirklichkeit kam, als tiefe Finsternis ihn umfing. Die eiskalte Luft tat ein übriges, ihn zu ermuntern, und nun sah er einen Richtpunkt vor sich stehen, der sich bei näherer Betrachtung als eine elektrische Taschenlampe in den Händen von Dr. Brandt entpuppte.

„Hallo! Dverhoff, alter Junge,“ scholl ihm dröhnend und von den Felsen widerhallend die Stimme des Doktors entgegen, „was sagst Du zu diesem schauerlich-schönen Tunnel? Bist Du es, der heroisch-stragische Fall dieses sonst so idyllischen Spazierganges?“

Aber er legte wenig Wert auf diese Mitteilung, die ihm zu jeder anderen Zeit gewiß willkommen gewesen wäre, denn er stand noch ganz unter dem Eindruck dessen, was seine Begleiterin ihm von den Projekten und Plänen ihres Vaters erzählt hatte.

Und dann schritten die beiden Paare durch das trutzige Burgtor, betraten den engen Burghof, und Dr. Brandt bewährte sich als ein Fremdenführer von hervorragenden Qualitäten.

Er erklärte, daß dies alte Schloß zur Blütezeit des Deutschen Reiches oder richtiger des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation errichtet worden sei. In anschaulicher Rede ließ er jene alten, längst verfallenen Jahrhunderte wieder aufleben, in denen Italien einen Teil des Reiches bildete und der Kaiser bald im Norden die trügigen Wälder zu bändigen hatte, bald im Süden gegen die Anmaßung der italienischen Städte kämpfen mußte.

„War oft und häufig,“ so sagte er, „mußten die Kaiser an der Spitze ihrer Heere damals über die Alpen ziehen und eine Lebensfrage für sie war es, die Alpenwege immer frei zu finden. Darum errichteten sie überallhalb feste Schloßer, legten zuverlässige Mäner als Wachen ein und gaben denen die Burgen und die freudlichen Talsände weit umher zum Leben. Einen Ueberrest aus jener Zeit haben wir hier in diesem Schloße vor uns.“

Fritz Dverhoff schlug dem Redner die Schulter und unterbrach ihn lachend: „Brandt, wenns mit Deiner Kurpfucherei einmal nicht mehr weiter geht, solltest Du Dich hier als Fremdenführer anstellen lassen.“

Doch Gertrud Dverhoff unterbrach ihren Bruder und kam dem Arzte zu Hilfe: „Natürlich Fritz, Du hast nur für Maschinen und vergewerte Sinn und alle Geschichtliche in Dir uninteressant. Ich finde, daß Herr Dr. Brandt vorzüglich zu erklären versteht. Die alten Gesaiten werden wieder lebendig. Ich sehe diese alten Mitter und Wälder im Geiste vor mir stehen. Es ist ein eigenartiges Ding um die Historie, Herr Doktor. In den modernen Großstädten, in denen ein hundenerdigeres Haus schon alt erscheint, findet sich kein Sinn dafür. Es hat mich auf der Fahrt vom Brenner nach Bozen ganz eigentümlich beunruhigt, als Margot mir nicht neben der Bahn ein Haus zeigte, das da seit achtundert Jahren in unanänderlicher Gestalt steht. Denen Sie, Herr Doktor, ein Haus, das zur Zeit des Kaisers Barbarossa erbaut wurde und in dessen Räumen heute die Nachfahren ebenso wohnen, wie einst ihre Ahnen. Was muß dies unheimliche Bauernhaus alles erlebt haben. Was sah es alles die Alpenbrüche entlang ziehen.“

Der Ingenieur hatte diesem Erzähl seiner Schwester ruhig zugehört und aufmerksam die alte romanische Architektur des Schloßhauses betrachtet.

„Trübchen, Du siehst wie über das Ziel“, unterbrach er sie jetzt. „Häuser können überhaupt nicht sehen und können auch nichts erleben, denn es sind tote Dinge. So wozu soll ich Dir zugeben, daß solch alter Bau durch den genius loci auch auf mich wirkt. Aber im allgemeinen ziehe ich moderne Sachen vor. Nicht wahr, gnädiges Fräulein,“ wandte er sich an Margot Reichard. „Sie teilen doch ebenfalls meinen Standpunkt.“

Margot Reichard überlegte einen Augenblick. „Ja und nein, Herr Dverhoff. Ich schätze die Leistungen unserer Zeit hoch ein, und bin nicht dafür, daß die Gegenwart auf Kosten der Vergangenheit unterdrückt wird. Es ist mir beispielsweise ganz unverständlich, wie man für irgendein altes Bild eine Million Mark bezahlen kann, während die lebenden Künstler in Dadrustuben hungern müssen. Aber der Wirkung historischer Stätten kann ich mich doch nicht entziehen. Vor drei Jahren habe ich meinen Vater veranlaßt, einen ziemlichlichen Ueberrest von der ursprünglichen Tour nach Breitenwang hin zu machen, nur um dort doch uralte Haus zu besuchen, in welchem Kaiser Lothar gestorben ist. Und ich sage Ihnen...“

„Meine Herrschaften, wollen wir diese philosophischen und lehrreichen Betrachtungen hier nicht lieber abbrechen und im Wirtschaftshaus da drüben fortsetzen,“ unterbrach Dr. Brandt das Geplänkel.

Sein Vorschlag wurde befolgt und wenige Sekunden später sah Fritz Dverhoff sich, so wie es ihm der Doktor prophezeit hatte, an einem alten braunen massiven Tischchen.

„Aber der Tisch, der gewaltige, der alte braune, geböht, er stand auf mächtigen Füßen,“ verjuchte der Ingenieur zu zitiern.

„Surra! Land in Sicht!“ rief Dr. Brandt. „Fritz, mein Sohn, in zehn Minuten kannst Du Deine Weine unter einen solchen Wirtschaftstisch strecken und wirst ein sehr respektables Frühstück bekommen. Ich denke, es wird Dich trösten.“

„Mühtig!“ rief der Ingenieur zurüd.

„Germann und Dorothea“ hier gut hinpaßt, weil... weil...“

„Dieser junge Mann scheint etwas in „Germann und Dorothea-Stimmung“ zu sein,“ scherzte Fritz Dverhoff. „Ich weiß ein besseres Zitat: „Wirtschaftlich Horazio!““

„Ich weiß nicht, ob dieser Kellner Horazio heißt,“ sagte Fritz Dverhoff mit lümmelvoller Miene, „aber es ist gut, daß er endlich kommt. Euer Disputieren und Philosophieren hat mich wirklich durstig gemacht.“

„Da nehm' aon Spirigen“, meinte der Kellner und der Ingenieur befolgte den Rat und fand ihn gut und praktisch.

Bald herrichte laute Fröhlichkeit an diesem alten Tische und muntere flogen Rede und Uegetere zwischen den Paaren hin und her. Bis Dr. Brandt seine Uhr zog und lächlich ersicht.

„Herrschaften, haben wir uns verplaudert. Es ist ja in 20 Minuten eins und höchste Zeit, daß wir zum Aufbruch rufen. Wir dürfen den Wirt nicht den Tort antun und dem Diner fehlen.“

„Raum hat man sich so häuslich niedergelassen, so muß man schon wieder aufstehen,“ seufzte Fritz Dverhoff, aber ein mäßiger Stoß von seiner Schwester brachte ihn doch zum Aufstehen.

„Ja quidem wie est. Dieses Weib ist genialität, sieh Dich vor, Brandt, wenn Du mit ihr spazieren gehst,“ schloß er und bot selber den Arm galant Margot Reichard, da der Weg ziemlich tief bergab ging.

„Sie müssen mir noch viel und oft von den Unternehmungen Ihres Vaters erzählen,“ begann er ein neues Gespräch mit seiner Begleiterin. „Sie glauben gar nicht, wie sehr mich diese Dinge interessieren.“

Es war merkwürdig, solange die vier Reisenden alle zusammen waren, herrschte ausgelassenheit und scherzhafte Rederei. Sobald sie jedoch paarweise gingen, nahm das Gespräch sofort eine ernsthafte Wendung. So war es hier und so war es auch bei Dr. Brandt und seiner Dame.

„Sind Sie eigentlich kein Arzt geworden, Herr Doktor?“ fragte Gertrud Dverhoff.

Der Arzt zuckte mit den Achseln. „Wie man's nimmt, gnädiges Fräulein. Vor allen Dingen war es der ausgeprogene Wunsch eines recht wüßenden Onkels von mir, eines Bruders meiner Mutter, daß ich, der älteste Sohn, Medizin studieren sollte. Der Onkel stellte für dies Studium, und nur für dieses, reichliche Mittel zur Verfügung. Und da wir zahlreiche Geschwister waren, da meine Eltern überdies nicht auf Kosten gebietet waren, so war der Wunsch meines Onkels natürlich befehl und ich bin Medizinmann geworden.“

„Sie sehen also, daß die Sache mit einigem Zwang begonnen hat. Wäre es nach mir gegangen, ich hätte das Studium von Philosophie und Geschichte vorgezogen. Sie fanden ja schon selbst, daß ich heute noch eine gewisse Vorliebe für historische Reminiscenzen bejaße.“

„Und haben Sie sich mit Ihrem Berufe abgefunden?“ fragte Gertrud Dverhoff teilnehmend.

„Nicht nur abgefunden, sondern sogar gut bekommen,“ erwiderte der Arzt. „Im Anjange kam es mir schwer an und die ersten Semester mit dem Sezieren waren an Zeiten wollten mir gar nicht gefallen. Es gibt ja Kollegen, die den Menschen ein mechanisch ansehen, für die er reinlich matter nicht ist, als ein Agglomerat von Kopienstoffverbindungen. Zu dieser mechanischen Auffassung habe ich mich niemals hingezogen gefühlt, und darum war mir der erste Teil des Studiums weniger erfreulich. Als ich aber mit lebendigen Menschen zu tun bekam, änderte sich das Bild vereinst erhebdig, und jetzt ist mir meine Praxis, sind mir die Erfolge meiner Vorträge wirklich aus Herz geworden.“

Gertrud Dverhoff schritt eine Weile schweigend neben ihrem Begleiter dahin.

„Die Erfolge, Herr Doktor. Ich glaube wohl, daß die meisten schließlich jeden Beruf teuer und wert machen können. Aber nicht jeder erträgt die.“

Gertrud Dverhoff brach unermittelt ab. Sie gedachte ihres eigenen Strebens und der geringen desbessigen Erfolge. Sie war überzeugt, daß ihre Leistungen nicht schlecht waren, daß ihre Bilder sicherlich weit über den Durchschnitt hinausgingen und hatte bisher doch vereinst allgemeine Anerkennung, noch Raum gefunden.

„Sehen Sie, gnädiges Fräulein,“ unterbrach Dr. Brandt das Schweigen. „Ich bin ein eigentümlicher, ich möchte (sagen altmodischer Art. Ich freue mich über jeden Patienten, den ich durchbringe und bin über jeden Todesfall in meiner Praxis tagelang betrübt.“

„Das ist doch eigentlich selbstverständlich!“ rief die junge Dame lebhaft.

(Fortsetzung folgt.)

— Recht richtig. „Du, Mann, ich habe jetzt doch oft so ein eigenartiges Gefühl. Wenn ich dran denke, daß unsere Tochter nun heiratet und dann aus dem Hause geht.“

„Tröste dich — die kommt bald wieder!“